

sich um ein Gebilde handelt, dessen Teile sich in einem stabilen Gleichgewicht befinden. Das ist aber im Organismus gerade nicht der Fall. Er ist in einem „Fließgleichgewicht“ (v. Bertalanffy), in dem beständig neue Bestandteile aufgenommen und andere ausgeschieden werden und dabei das Ganze, harmonisch wachsend, erhalten bleibt. Hier genügt also nicht ein einmaliges zufälliges Entstehen, sondern es müßte sich dieser phantastisch unwahrscheinliche Zufall auch beständig wiederholen. Und selbst wenn man zugeben könnte, daß dieser Glücksfall sich einmal ereignet hätte, wo sind dann die bei bloßem Zufall millionen- und billionenfach wahrscheinlicheren Fälle auf halbem Weg steckengebliebener Ansätze zur Bildung von Lebewesen? Wenn es solche Ansätze heute nicht mehr gibt, ist es zu viel verlangt, wenn wir annehmen sollen, in einer grauen Vorzeit, von der keinerlei Spuren mehr erhalten sind, seien solche Ansätze die Regel gewesen.

Auf andere Argumente H.s können wir im Rahmen einer Besprechung nicht eingehen. Jedenfalls dürften unsere Bemerkungen gezeigt haben, daß es nicht angeht, das teleologische Denken damit abzutun, daß man es als „von Grund aus anthropomorph“ (37) oder als Äußerung einer „geradezu kindlich unreifen Haltung des Denkens“ (107) bezeichnet. Solche Äußerungen wie auch ähnliche abfällige Bemerkungen über den Vorhangsglauben (128, 133 f.) sind wirklich fehl am Platz. Zum Glück bleiben sie auch gelegentliche Entgleisungen; daß H. trotzdem seinen Gegner ernst nimmt, dafür zeugt das ganze Buch. Jeder Verteidiger der Teleologie wird sich denn auch mit ihm auseinandersetzen müssen.

J. de Vries S. J.

Paissac, H., O. P., *Théologie du Verbe. Saint Augustin et Saint Thomas*. gr. 8° (246 S.) Paris 1951, Éditions du Cerf. Fr. 680.—

Wenn die katholische Theologie verdächtigt werden konnte, durch ihre scholastischen Spekulationen in den Bereich des göttlichen Offenbarungsgeheimnisses selbst eindringen zu wollen, so wohl am meisten wegen der Ausdeutung des trinitarischen Innenlebens Gottes durch die „Theologie des geistigen Wortes“ (verbum mentale), als deren Inaugurator Augustinus und als deren Vollender Thomas von Aquin gelten darf. Scheint es sich doch gerade hier um die Übertragung menschlicher Psychologie und einer ad hoc zurechtgemachten Erkenntnistheorie auf das Innenleben Gottes zu handeln. Dieser Verdacht darf nicht leichtgenommen werden, und eine Besinnung auf Recht und Grenzen solcher Spekulationen ist gewiß am Platz, wobei sich die katholische Theologie keines ihrer überlieferten Rechte zu begeben braucht. Immer jedoch wird sie den Eindruck vermeiden müssen, als wäre ihren theologischen Schlußfolgerungen der Zusammenhang mit den Offenbarungsquellen verlorengegangen. Es wird auch darauf ankommen, zu zeigen, wie tief die „Theologie des geistigen Wortes“ in dem ererbten Denken und Glauben der Kirche verankert ist, um sich ein theologisches Urteil über die Legitimität ihrer Aussagen machen zu können. Zur Lösung dieser gewiß wichtigen Aufgabe ist die vorliegende Studie ein nützlicher Beitrag, wenn sie auch den katholischen Begriff der Theologie voraussetzt und die oben skizzierte Problematik nicht im vollen Umfang aufrollt.

In einem ersten Überblick zeigt Verf. zu Beginn seines 1. Teiles, inwieweit das kirchliche Lehramt sich die Idee des hl. Augustinus von einer psychologischen Trinitätslehre oder einfachhin die „Theologie des geistigen Wortes“ zu eigen gemacht hat (11—33). Er kommt zu dem Ergebnis, daß keine ausdrückliche kirchliche Lehräußerung sich auf die augustinische Idee festlegt, daß aber die Kirche deren Einbau in die Glaubenserklärung nie verworfen hat, wie von ihr auch kein Versuch zur Abschwächung des augustinischen Theologumenons gemacht wurde. Wenn es zuviel behauptet wäre, daß die Kirche diese „Worttheologie“ als Teil des depositum fidei betrachtet, so wäre es falsch, aus dieser Zurückhaltung eine negative Einstellung zu machen. Jedoch ist unverkennbar, daß die Kirche in ihrer authentischen Darlegung des trinitarischen Geheimnisses, näherhin der ersten processio divina, mehr vom Sohnesbegriff (in Verbindung mit der Lehre von den innergöttlichen Relationen) ausgeht als von der so schwierigen und unanschaulichen Idee der processio intellectualis im verbum mentis. Die Kirche scheint die augustinische Deutung zunächst als einen „Vergleich“ zu betrachten, läßt aber den Weg offen für eine tiefere Worttheologie

nach den Gesetzen der *analogia entis*. Die kirchliche Theologie hat diesen Weg denn auch beschritten. Vorliegende Studie sucht ihn nachzuzeichnen.

Verf. gruppiert seine Untersuchung um die beiden größten Gestalten der abendländischen Theologie, um Augustinus (1. Teil) und Thomas (2. Teil), und stellt in kurzen geschichtlichen Überblicken die Brücke vom NT bis zu Augustinus und von ihm wiederum bis zu Thomas her. Bei ersterem beschränkt er sich auf eine Analyse von *De Trinitate*, wobei er sich vor allem auf die bekannte Studie von M. Schmaus (*Die psychologische Trinitätslehre des hl. Augustinus, Münster 1927*) stützen kann. Dieser Traktat über die heilige Dreifaltigkeit offenbart jedenfalls die besondere Auffassung des Bischofs von Hippo von der Theologie, deren Aufgabe es ist, im Lichte des Glaubens zu einem möglichst tiefen Verständnis dieses Glaubens zu führen. Wenn Augustinus sich an das Geheimnis des göttlichen Wortes (*Logos*) und seines Hervorgangs heranarbeitet, so besteht bei ihm gewiß keine Gefahr, daß er je an dessen Ableitbarkeit aus kreatürlichen Voraussetzungen dächte. Dennoch dienen ihm die Bilder der Kreatur, besonders die „Geheimnisse“ der menschlichen Seele, dazu, das göttliche Geheimnis in etwa aufzuhellen. Neben diesem einen Weg kennt er noch den anderen, von den Begriffen und Daten der Offenbarung selbst auszugehen. Jesus ist für ihn das „Wort“, genau so wie er der „Sohn“ ist, und er wagt diese Begriffe so ernst zu nehmen, daß sie nicht bloß Vergleich und Metapher bleiben, sondern Wiedergabe der göttlichen, wenn auch unerfaßbaren Wirklichkeit werden. Augustinus ist bei seinem Versuch einer „Worthologie“ beeinflusst und getragen von der im Johannesprolog grundgelegten und bis zu ihm hin immer mehr ausgebauten Logoslehre (61—100). Verf. gibt eine aus Zweitquellen erarbeitete Übersicht über deren Entwicklung vor Augustinus, wobei er den Bereich der johanneischen Ideologie noch nicht überschritten sieht (99). Augustinus stelle gegenüber der theologischen Arbeit, welche die Jahrhunderte zwischen Johannes und ihm am Logosbegriff geleistet hätten, einen wesentlichen Fortschritt dar: „*La théologie du Verbe est donc bien l'oeuvre de saint Augustin*“ (100), wenn sich auch die entscheidende Idee (der Vergleich des ersten göttlichen Hervorgangs mit dem Entstehen des Gedankens in der menschlichen Seele) schon bei Justin (*Dialogus cum Tryphone* 61) findet. Ihm gegenüber habe der afrikanische Kirchenlehrer die Grenzen eines bloßen Vergleichs überschritten, „il a reconnu nettement dans l'observation du verbe mental un moyen authentique d'approfondir la connaissance véritable du Verbe divin“ (100), und dies vor allem dadurch, daß er die Lehre von den Relationen mit der Idee von dem Hervorgang des Wortes verband. — Man mag diesen Folgerungen zustimmen, ganz befriedigend wird man diesen Teil der Ausführungen des Verf. nicht finden. Es hätte wohl seinen Sinn gehabt, hier eine genauere Entwicklung des Logosbegriffes unter der besonderen Rücksicht der vorliegenden Untersuchung herauszuarbeiten. Besonders die Leistung der griechischen Apologeten, aber auch die alexandrinische Logoslehre scheinen zu wenig gewürdigt zu sein. Etwas Eigenes ist es freilich um die Beziehungen des hl. Augustinus zur griechischen Theologie, wofür die neueren Untersuchungen von B. Altaner heranzuziehen wären (Augustinus und Origenes, in *HistJahrb* 70 [1951] 15—41; Augustinus und Athanasius, in *RevBén* 59 [1949] 82—90; Augustinus, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa, ebd. 61 [1951] 54—62). Inwieweit das Urteil über die „Originalität“ des hl. Augustinus bei einer genaueren Untersuchung anders ausfallen würde, soll dahingestellt bleiben.

Von Augustin bis Thomas (103—116) fand keine wesentliche Fortbildung der Lehre des Afrikaners statt. Demgegenüber gibt sich Verf. große Mühe, die Eigenart der Worthologie des hl. Thomas selbst herauszuarbeiten (117—231), der hierin mehr augustinisches Gut übernommen hat als die Franziskanerschule, die in seltener Inkonsequenz zu ihren eigenen Prinzipien sich durch die gegnerische Schule den Rang in der theologischen Nachfolge des hl. Augustinus ablaufen ließ. Aber vielleicht war sie dabei von dem Gespür geleitet, daß ein Weiterverfolgen des augustininischen Weges ins Reich des allzu Abstrakten führe und den Zusammenhang mit den unmittelbaren Quellen der Offenbarung bedrohe. Auch Thomas selbst hat hier seine Zeit gebraucht, bis er schließlich in der *Summa theologia* die augustininische Theorie als beherrschendes Stück in sein Lehrgebäude eingefügt hat. Im Sentenzenkommentar (117—151) sind ihm die beiden Namen der zweiten Person der Gottheit, „Sohn“ und „Wort“, noch nicht — wie bei Augustinus — gleichwertig, um

eine Theologie des ersten trinitarischen Hervorgangs zu ermöglichen. Der Name „Sohn“ allein kann für ihn eine subsistente Relation bezeichnen und steht damit um diese Zeit seines theologischen Schaffens im Zentrum der Trinitätstheologie (123, 129 f., 183). Die enge Bindung an die aristotelische Erkenntnistheorie gibt den Blick noch nicht frei für die volle Auswertung der Idee des *verbum mentale* als eines Analogons des Hervorgangs des göttlichen Wortes. Es kommt nämlich auf die eine Erkenntnis an, ob das „Wort“ in derselben Weise „bezogen“ (*ein esse relativum*) ist wie das Wort „Sohn“, nämlich aus seinem Wesen heraus, nicht bloß äußerlich, per denominationem. Der Sentenzenkommentar hat nur diese äußere, denominative Bezogenheit zugegeben, da das „Wort“ nicht von der *operatio intellectualis* und von der Idee als verschieden betrachtet wurde (135 f.). In *De Veritate* (152—162) war noch der gleiche Standpunkt eingenommen, obwohl das Wort schon von der *operatio intellectualis*, noch nicht aber von der Idee als verschieden erkannt worden war (176). Die *Summa contra Gentiles* (162—181) bedeutete zwar einen Fortschritt in der Richtung auf die Erkenntnis, daß auch das Wort eine „bezogene Wirklichkeit“ (*réalité relative*) sein kann (176), aber der entscheidende Durchbruch erfolgte nicht. Die *quaestiones de potentia* (182—198) bringen ihn. Der Charakter der „wesenhaften Bezogenheit“ des Wortes ist erkannt. Der Begriff „Wort“ steht damit in der Ausdeutung des Trinitätsdogmas gleichberechtigt neben dem Begriff „Sohn“.

Die *Summa theologica* (198—207) vollendet diese Synthese. Gegenüber dem Sohn-begriff ergibt sich für den Wortbegriff der besondere Vorteil, daß für die zweite Person der Gottheit die Idee der „geistigen“ Zeugung in besonderer Weise betont werden kann. Damit ist auch die Möglichkeit gegeben, zur theologischen Ausdeutung einer „innergöttlichen“ Zeugung (gegenüber Arius) zu kommen. So sehr ist nun die Lage geändert, daß der Wortbegriff in der *Summa* im Zentrum der Trinitätstheologie steht, wie schon die frühere Forschung festgestellt hatte (205 Anm. 3). Daran ändern auch die späteren Werke des Aquinaten nichts mehr, sie verdeutlichen nur die neuen Erkenntnisse (207—218). Der Gedanke des hl. Augustinus hat freilich unter der Geistesarbeit des hl. Thomas eine nicht unwesentliche Weiterbildung erfahren. Eine Verbindung von aristotelischen und augustinisches Grundgedanken hat in der Systematik des hl. Thomas zu einer Theologie des „Wortes“ geführt, welche über den Bereich der Metapher und des Vergleichs hinaus eine echte Seinsanalogie aufleuchten läßt, in der bei aller *similitudo* doch die *maior dissimilitudo* nicht zu übersehen ist.

Die Dogmatiker werden die gründlichen und interessanten Ausführungen des Verf. über die geistige Entwicklung des hl. Thomas und seiner Worttheologie gewiß zu schätzen wissen. Sie stellen eine ausgezeichnete Einführung in die Trinitätslehre des Aquinaten dar und lassen die Struktur seines Lehrgebäudes in seltener Deutlichkeit sichtbar werden.

A. Grillmeier S. J.

Lottin, O., O. S. B., *Psychologie et Morale aux XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles. T. I: Problèmes de Psychologie — T. II et III: Problèmes de Morale.* gr. 8° (551, 597 u. 790 S.). Gembloux 1949, Duculot. Fr. 150.—, 400.—, 540.—; Gesamtpreis Fr. 1000.—.

Der gelehrte Benediktiner von Mont César in Löwen hat hier seine wichtigen Zeitschriftenaufsätze gesammelt und um einige vermehrt. Es handelt sich vielfach aber nicht nur um einen Abdruck, sondern, besonders bei den älteren und wesentlichen Beiträgen, es sind z. T. große Überarbeitungen und Erweiterungen vorgenommen worden, so daß sie nur noch nach dieser Neuausgabe zitiert werden können.

Die ganzen Fragen kreisen um das Fachgebiet Lottins, die Moraltheologie des 12. und 13. Jahrhunderts. Es ist selbstverständlich, daß dabei viele *literargeschichtliche Probleme* zur Sprache kommen, und ihre Lösung wird von L. mit Meisterhand weitergeführt. Gerade das beschränkte Thema bot hier willkommene Gelegenheit, die Lehren zu vergleichen und so Echtheitsfragen oder Prioritätsunsicherheiten zu beleuchten. Auch in dieser Hinsicht sind die Bände für die weitere Forschung mit grundlegend.

Es ist auch selbstverständlich, daß bei den vielen noch ungedruckten Werken des 12. und 13. Jahrhunderts zahlreiche *neue Texte* mitgeteilt werden, die sich zwar an